

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomolas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Wirrwar.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage eilte ich nach meinem Vase, aber kaum hatte ich die Kanzlei des Gesandten betreten, als er mich gleich in sein Cabinet rufen ließ. Der Gesandte empfing mich mit einer Miene, die mich mit Recht erschreckte.

„Zu meinem größten Leidwesen“, sagte er, „kann ich Ihnen den Vase nicht geben. Ich muß Sie im Gegentheil auffordern, vor dem hiesigen Gericht zu erscheinen. Ihre Angelegenheit hat sich durch neue Umstände noch mehr verwickelt; sie sind so befremdend, daß ich mir Ihre Theilnahme nicht denken kann, und zugleich so wichtig, daß ich mich der hiesigen Regierung fügen muß. Es wird Ihnen vielleicht schon bekannt sein, daß eine Sängerin des hiesigen Theaters, Eulalia Grandini, verschwunden ist, ohne daß man weiß, wohin. Sie war bei dem hiesigen Publikum sehr beliebt, und die allgemeine Besorgniß über ihr Schicksal veranlaßt die Polizei, die strengsten Maßregeln zu ergreifen.“

„Ich bin so wenig aus dem Hause gewesen, daß ich zum ersten Mal davon höre.“

Man hat aber bei Ihnen einen der Sängerin gehörenden Ring gesehen“, sagte, mit einem durchdringenden Blick auf mich, der Gesandte.

Ich ward unwillkürlich verlegen, nahm indeß alle meine Kraft zusammen und beschloß, dem Gesandten den Theil des Geheimnisses mitzutheilen, für dessen Bewahrung ich mein Ehrenwort nicht verpfändet hatte. „Ja es ist wahr: ich empfing einen solchen Ring, ohne jedoch zu wissen, von wem.“ — „Mit mythischen Zeichen und der Aufschrift Joa“, sagte der Gesandte. — „So

ist es!“ — „Das ist sehr sonderbar; aus den Papiereu ersehe ich, daß dieser Ring einer geheimen Gesellschaft gehört, die ihn sehr werth hielt, und deren Mitglieder in diesem Augenblick von der Regierung verfolgt werden.“

Ich theilte dem Gesandten die Art und Weise mit, wie ich den Ring empfing. — „In der That,“ sagte er mir, „die hiesige Regierung vermuthet einen Zusammenhang dieses Umstandes mit dem Verschwinden der Grandini sowohl, als mit der Ermordung des Polizei-Offiziers. Das ist aber noch nicht Alles, man beschuldigt Sie einer Verbindung mit einem gewissen Ambrosio Benedolo, der in dem Verdacht steht, Falschmünzer zu sein.“

Ich stand wie erstarrt da.

„Ich bin überzeugt,“ fuhr der Gesandte fort, „daß Sie sich von den Ihnen gemachten Anschuldigungen reinigen werden, meine Pflicht aber ist es, Sie der neapolitanischen Regierung zu stellen. Sie können es mir nicht verdenken; setzen Sie sich selbst in meine Lage — Sie würden eben so verfahren. Ich habe die moralische Ueberzeugung von Ihrer Unschuld; aber, Dank sei es Ihrer Verschwiegenheit, nicht die mindeste juridische.“

Ich dankte dem Gesandten für seine wahrhaft väterliche Theilnahme an meinem Schicksal, wiederholte aber in entschiedenem Tone, daß ich mich lieber allen möglichen Unannehmlichkeiten unterwerfen, als mein feierlich gegebenes Ehrenwort brechen würde. Der Gesandte war, wie ich bereits erwähnt, ein edler Mann; er begriff mich vollkommen, versprach, seinerseits Alles aufzubieten, um mich aus meiner unangenehmen Lage zu reifen und — kündigte mir meine abermalige Gemeinschaft mit dem Gensd'armen-Offizier an.

Ich will nicht mit dem Herzhählen meiner Unterhaltungen mit dem mich verhörenden Richter ermüden: es wäre nur eine Wiederholung bereits bekannter Umstände, nur das füge ich hinzu, daß alle meine Verhöre mich selbst über mein Geheimniß nicht im geringsten aufklärten. So viel ward jedoch klar, daß man die Sache nicht zu einem entscheidenden Resultat führen wollte. Alle mir vorgelegten Fragen schienen gewissermaßen wie vorbereitet, unbestimmt, oberflächlich, bisweilen befremdend bis zur Unwahrscheinlichkeit. Man befragte mich über die unbedeutendsten Kleinigkeiten meines Privatlebens; wenn ich aufstände, womit ich mich des Morgens und des Abends beschäftige, ob ich alte Sprachen kenne, zu zeichnen verstände. Aus Allem aber sah ich, daß Benedolo mich angeklagt hatte. Wie aber kam er selbst in Verdacht?

Darüber vergingen mehr als drei Wochen; täglich wollte ich einen entscheidenden Schritt thun, bis man mir endlich zu meiner unaussprechlichen Freude, wie zu meinem großen Erstaunen, meine Freiheit ankündigte. Man gab mir meine Effekten wieder, die man mir im Laufe des Prozesses weggenommen hatte, mit Ausnahme des Ringes, an dem mir wenig lag, und was mich am meisten freute, war, daß ich endlich die Erlaubniß erhielt, Neapel zu verlassen.

Von der Zeit an durchreiste ich fast ein Jahr lang Italien, ohne im mindesten keunruhigt zu werden, und hatte in Folge des zerstreuten Lebens eines Reisenden mein neapolitanisches Abenteuer fast ganz vergessen.

Einst in Venedig, auf einem Ball bei der Gräfin Graziani, sah ich eine Dame in blauem Kleide, die an mir vorüber ging, um sich zu einem Kon-

tretar
meine

in ihr
rer zu
zu ver
zu täu
rathen

Gräf
der, w
mögen

bere D
sonderl
her w
förmlic
Lehrer
der ju
Lehrer
mannes
aber di
so war

ment,
an wen
Frauen
Welt z
Der B
allen i
den mi

Gräfin
Sie bl
mir zu

„
Schritt
Die mo
wie sie
Kämmer

„
sie ruh
schreckl
Sie all
den C

tretanz zu stellen. Mir schien ihr Gesicht bekannt; ich erkundigte mich bei meiner Sängerin nach ihrem Namen.

„Oh, das ist die berühmte Gräfin Lucchesini!“

„Berühmt! Warum?“ fragte ich.

„Es ist eine Frau von großartigem Charakter. Nehmen Sie sich in Acht, in ihre Neze zu fallen. Sie verstand es in ihrem fünfzehnten Jahre, ihren Lehrer zu heirathen; in der Zwischenzeit einem andern jungen Mann ihre Hand zu versprechen; sechs Jahre lang ihre Ehe zu verheimlichen; ihren Vormund zu täuschen; sich endlich von ihrem Manne zu trennen, keinen andern zu heirathen und beständig den Namen ihres Mannes zu führen.“

„Aber wie?“ sagte ich zu meiner Dame, „war denn der Lehrer ein Graf Lucchesini?“ — „Ja wohl. Er war ein Sohn des Grafen Lucchesini, der, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, auf dem Schaffot umkam; sein Vermögen ward konfiskirt und sein Sohn genöthigt, Unterricht zu geben.“

„Man kann indeß die arme Gräfin nicht anklagen,“ bemerkte eine andere Dame, die unserm Gespräch zuhörte, „ihre Mutter war eine Frau von sonderbarem Charakter, die durch ihr beständiges Kranksein noch unerträglich wurde. Die arme Gräfin mußte bis zu dem Tode der Mutter wie eine förmliche Einsiedlerin leben; die einzigen Leute, die sie sah, waren ihre Lehrer. Da konnte es nicht auffallen, daß sie sich in den von ihnen verlebte, der jung und schön war, und der es verstand, die nahen Beziehungen eines Lehrers zu seiner Schülerin mit den hinreißenden Eigenschaften eines Weltmannes auszusmücken. Er verliebte sich in sie, und sie in ihn. Da nun aber die Mutter niemals in eine Ehe zwischen Beiden würde gewilligt haben, so war es doch wohl kein Wunder, daß sie sich heimlich mit ihm vermählte.“

Der Kontretanz war beendet, ich machte meiner Dame mein Kompliment, und blickte unwillkürlich nach der Gräfin hin, um mich zu besinnen, an wen sie mich erinnert habe. Uebrigens fassen die Männer immer gern ein Frauenzimmer in's Auge, die Seelenstärke genug besitzt, die Meinung der Welt zu verachten: sie erregt Neugier mit einer Art von Achtung gemischt. Der Verstand denkt unwillkürlich an die Kämpfe, die sie mit sich und mit allen ihren Umgebungen bestanden haben mußte, und das Herz fühlt die Leiden mit, die sie ertragen hatte, um noch schwereren zu entgegen.

Alle diese Gedanken drängten sich in meinem Kopfe, als ich nach der Gräfin sah, und mir schien es, als ob sie mir ihre Aufmerksamkeit schenkte. Sie blickte auch in der That auf mich und als ich ihr vorüberging, rief sie mir zu: „Signora!“ — Ich blieb stehen: ihre Stimme ergriff mich.

„Es scheint, Sie erkennen mich nicht,“ fuhr sie fort. Ich trat einen Schritt zurück, indem es mir vorkam, als stände Signora Grandini vor mir. Die momentane Gemüthsunruhe, in der ich sie erblickte, vereint mit der Art wie sie ihr Haar trug — damals fingen die Damen an, die Haare hinauf zu kämmen — hatten mich verhindert, sie im ersten Augenblick zu erkennen.

„Ich weiß nicht,“ sagte ich, „ob ich Sie erkennen darf.“ — „O, seien sie ruhig!“ antwortete lächelnd die Gräfin. „Diejenigen, die Ihnen den schrecklichen Eid abnahmen, existiren fast nicht mehr. Ich habe das volle Recht, Sie aller Ihrer Eide zu entbinden. Wenn Sie mehr wissen wollen, so besuchen Sie mich morgen Abends. Sie müssen für die erniedrigende Lage belohnt

werden, in der Sie durch meine Wenigkeit versetzt wurden. Apropos, sagen Sie mir, gefiel Ihnen mein Ring?“ — „Ihr Ring mit den mystischen Zeichen? er blieb in den Händen der neapolitanischen Regierung.“ — „Gewiß hat der Laugenichts Benevolo sich in seinen Besitz gesetzt.“ — „Sie kannten also Benevolo?“ — „Benevolo?“ wiederholte sie lächelnd. „Morgen will ich Ihnen Alles aufklären!“

Am folgenden Tage eilte ich um die bestimmte Stunde zur Gräfin Lucchesini, und war Anfangs sehr erstaunt, als der Portier mir ankündigte, daß die Gräfin Niemanden annehme; nachdem ich aber meinen Namen nannte, zog er die Klingel, und die Thüren öffneten sich mir. Ich durchschritt eine Reihe prächtiger, reich und mit Geschmak decorirter Gemächer. Die Gräfin erwartet mich in einem Pavillon, der sich am Ende des Hauses befand, und dessen Balkon von einer Seite nach dem Canal-grande, von der andern auf einen freien Platz hinausging. Sie saß in einem leichten Mouffelinleide auf einem von blühenden Drangen umgebenen Divan, und wies mir einen Platz neben sich an.

(Fortsetzung folgt.)

Magnetischer Schlaf.

Schon seit dem 15. Februar d. J. befindet sich in Eich, Kreis Worms, eine Person, welche an einer seltenen Krankheit leidet, welche ferner täglich eine Menge Menschen aus der Nähe und Ferne herbeilockt, und endlich zu den unrichtigsten Gerüchten Veranlassung gegeben hat. Um diese nun zu widerlegen, oder doch wo möglich zu rektifiziren, fühlt sich der praktische Arzt Dr. Wertheim in Dshofen, welcher die ärztliche Behandlung der Kranken übernommen hat, gedrungen, dem Publikum das Wahre an der Sache kurz mitzuthellen. „Marianne Julius, ein Mädchen von 19 bis 20 Jahren, leidet an einem sogenannten magnetischen Schlafe, in welchem sie täglich unwillkürlich verfällt, und in welchem sie beständig spricht, ohne davon Bewußtsein zu haben. Die Sätze, welche sie hervorbringt, sind gewöhnlich ohne Zusammenhang, und zum größten Theil religiösen Inhalts. Der Gedanke an die Ungläubigen und Zweifler beschäftigt sie in jedem Anfälle. Daß sie bisher über fremde Dinge oder entfernte Personen gesprochen, überhaupt geweißagt habe, kann ich nicht bestätigen. Ist der schlafähnliche Zustand vorüber, so lassen sich, außer einer gewissen Reizbarkeit der Nerven, keine krankhaften Erscheinungen wahrnehmen. Der Verdacht, daß hier eine absichtliche Täuschung im Spiele sei, hatte Anfangs bei Vielen Eingang gefunden; ich selbst theilte ihn, mußte jedoch ganz davon zurückkommen, nachdem ich die Person mehrmals, und zwar in Gegenwart anderer Aerzte, magnetisirt hatte. Während des so künstlich hervorgerufenen magnetischen Schlafes gab sie mir Antwort auf die an sie gerichteten Fragen, welche jedoch von ihrem Zeengange nicht abweichen durften; sie war ganz gefühllos gegen einige ziemlich tiefe Einschnitte, welche ich mit der Lanzette in den linken Arm machte. Die Person kann bis jetzt weder eine Somnambule (denn sie wandelt nicht im Schlafe herum), noch eine Clairvoyante (denn sie ist keine Hellseherin) genannt werden. Es ist ein einfacher magnetischer Schlaf, in welchem das Mädchen spricht, ohne sich

dessen bewußt zu sein; es ist ferner dieser Schlaf die Aeußerung einer eigenthümlichen Krankheit des Gehirns und des Nervensystems, deren nähere Erörterung nicht hieher gehört.“

Der taube Vorleser.

Ein Offizier, welcher der edeln Schreibkunst nicht recht fähig war, erhielt einen Brief von seiner Geliebten, und wußte nun nicht, wie er den Inhalt erfahren sollte, ohne Jemanden diese heimliche Liebe zu entdecken. Endlich fiel er auf ein Mittel. Er ließ den Feldwebel kommen und diesen den Brief laut vorlesen, während er demselben dabei die Ohren zuhielt.

Der Kredit.

In den neuesten Memoiren, welche die Herzogin von Abrantes herausgegeben, findet sich Folgendes: Bei einer Revue, welche der Herzog von Berry abhält, schreit ein Soldat: „Vive l'Empereur!“ — Der Herzog tritt zu ihm, macht ihm begreiflich, daß der Kaiser doch in Nichts Wort gehalten, und am Ende auch schlecht bezahlt habe. — „Was geht es Sie an,“ erwiderte der Soldat, „wenn wir ihm Kredit geben wollen!“ —

Erziehung.

Ein junger Offizier war bei einem General, der aus Geiz nur ein Licht brannte, zur Abendgesellschaft. Der Offizier wollte das Licht puzen und puzte es aus, wodurch die Gesellschaft im Finstern saß. „In welchem Hause sind Sie erzogen worden?“ — „In meines Vaters Hause,“ antwortete der Offizier, „wo immer 2 Lichter brannten.“

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Wien (6. April). Die neuen Vächter des Hofoperentheaters eröffneten ihre Darstellungen mit Rossinis vieraktigem Melodrama: „Mose.“ — Um 2 Uhr Nachmittags versammelten sich bereits Schau- und Hörlustige an den Pforten von Polyhymnia's Tempel. Mit deutscher Geduld harreten sie, trotz der eisigen Zugluft, bis ihnen das Heiligthum erschlossen wurde, dann saßen sie eingepfercht wie Häringe in ei-

ner Sonne, der Dinge wartend, die da kommen sollten. Und sie kamen. Ich will mich wohl hüten so recht aufrichtig meine Meinung auszusprechen, und damit lieber so lange hinterm Berge halten, bis ich mich entweder eines Besseren belehrt, oder mich in meinem jezigen Urtheile bestärkt habe. Nur nicht enthusiastisch! Aber auch nicht unbillig! Es mag allerdings einige hemmende Ursachen gegeben haben, die diese erste Operndarstellung sich nicht in jenem Glanze entwickeln ließ, den man, adäquat zu den Eintritts-

preisen, wohl erwarten durfte. Die Sänger Italiens müssen sich vielleicht akklimatisiren, die uberhaus hohe Stimmung unsers Orchesters gewöhnen, u. dgl. m. — Hr. Marini ist ein vorzrefflicher Bass, seine Stimme ist sonor und lieblich, jeder Zoll ein Sänger. Hr. Rigamonti und Hr. Spiaggi stehen ihm ehrenvoll zur Seite. Die liebevolle Tadolini war heiser, aber auch im vollen Besitze ihrer Stimme muß ich doch zweifeln, ob sie zur Prima Donna einer opera seria geboren sei. Voll Grazie, Naivität und schelmischer Koketterie mangelt ihr jedoch der Anstand, das Wurdevolle, das Gemessene. Mit den Leistungen der Tenori konnte ich mich nicht recht befreunden. Chor und Orchester, geleitet von unserm allgeschatzten Conradin Kreuzer, wirkten energisch und im schönen Ensemble. Die Ausstattung ist in allen Theilen prächtig und geschmackvoll. Die nächste Oper wird „il Barbiere di Siviglia“ sein, und wir sollen da einen köstlichen Buffo kennen lernen. — Im Josephstadter Theater gab man vor dem Abgange des Herrn Kapellmeisters Conr. Kreuzer zu seiner Benefize dessen wunderliebliche Oper: „Das Nachtlager von Grenada“ zum 50-ten Male. Herr Kreipl sang nach längerer Abwesenheit von dieser Bühne den Gomez mit großem Beifall. Eine vom Kompositur im 2. Akt veranstaltete Einlage gab ihm Gelegenheit sich als verständigen Sänger zu bewähren. Chor und Orchester waren enthusiastisch mit von der Schönheit der Soudichung und hielten sich wacker. Die renomirte Delle. Marie Koch spielte in Grammerstotters „Braut aus Arkadien“ die Ubele mit vielem Geschick und ward gerufen.

Abiaphoros.

Miszellen.

Buntes aus Paris. Julius B. . r, Handlungsdiener und Stuzzer nach seiner Art, trug Proben zu der Gemahlin des Generals M. in Paris. Die Dame war nicht zu Hause und Brigitte, das hübsche Kammermadchen, ersuchte ihn zu warten. Er wartet; man plaudert von dem und jenem, und er erfährt bald, das das Böschen 12,000 Franks im Vermögen hat. Der junge Mann baut auf diesen Schatz sogleich Spekulationen. Es werden kleine Rendezvous gegeben und angenommen, aber das Kammermadchen will nur von einer ernstern Verbindung, nichts von Liebelei wissen. „Nun, so will ich an meine Eltern schreiben.“ Er schreibt oder schreibt auch nicht, aber nach einigen Tagen bringt der elegante Liebhaber auf Stempelpapier die Einwilligung seines Vaters und seiner Mutter zu der beabsichtigten Verheirathung. „Es ist eben eine Handlung zu verkaufen,“ meint er; „man fordert 20,000 Frks., das ist nichts, aber ich kann gegenwärtig nur über 5000 Frks. verfügen und 15,000 müssen angezahlt werden.“ Brigitte, welche schon in einem schönen Laden sitzen glaubt, bietet ihre 12,000 Fr. an. Der junge Mann weigert sich, das Mädchen wird dringender, läst sich die 12,000 Fr. auszahlen und gibt sie ihrem Bräutigam. Zwei, drei Tage vergehen und keine Nachricht kommt von Julius; seit 48 Stunden hatte der Spizhube Paris verlassen. Man wollte den Flüchtigen verfolgen lassen: „Davon hutet euch wohl,“ sprach das arme Mädchen, „oder ich stürze mich in das Wasser.“ Sie erfuhr, Julius habe einen alten Onkel, einen Geistlichen, der dem jungen Manne sein Hab und Gut vermachte. Sie

geht
Schlu
Man
Mad
te id
Sie
so sez
erbin
das C
sie ka
schön
offizie
vorige
fewage
briole
Lu k
lets;
Postw
man al
mit ge
Zahl
37,000
nirgen
ben sich
ger En
Kathya
freute
pung d
achtet
war, w
vornehm
sucht m
und U
zelne zu
verwirk
zu Folg
welche
um mit
me — d
Wir hat
Pariser
nen jetzt
woburd
in Kont
nämlich
ler in di
dem Kon

geht zu diesem Onkel und erzählt ihm schlüchzend das Geschehene. Der alte Mann fühlt sich gerührt, tröstet das Mädchen und sagt ihm: „Morgen schicke ich Ihnen 12,000 Fr., und wenn Sie mein Nefse nicht heirathen will, so setze ich Sie zu meiner Universalerbin ein.“ — Brigitte hat nun zwar das Geld wieder, aber ihr Herz nicht; sie kann sich nicht trösten, und ist doch schön wie ein Engel. — Nach einigen offiziellen Angaben befanden sich im vorigen Jahre in Paris: 71 Aushilfswagen, 915 Fiakres, 733 Platzkabriolets, 252 Aufsenkabriolets, Kutsche genannt; 1485 Remisekabriolets; 8705 bürgerliche Kabriolets; 802 Postwagen, 301 Omnibus. Rechnet man alle Karren etc. hinzu, welche nicht mit gezählt werden, so mag sich die Zahl der Fuhrwerke in Paris auf 37,000 belaufen. — Die Pariser sind nirgends mehr vor ihren Taschendieben sicher; vor kurzem wurde ein junger Engländer bei dem Salle auf dem Rathhause bestohlen, und die Polizei freute sich besonders über die Ergreifung des Diebes, da er lange beobachtet worden, aber immer entgangen war, weil er seine Kunst nur in den vornehmsten Salons übte. — Alles sucht mit vereinten Kräften zu wirken und Unternehmungen, die für Einzelne zu groß sind, durch Aktien zu verwirklichen. Hier ist gegenwärtig dem zu Folge eine Gesellschaft aufgetreten, welche Aktien zu 500 Frks. ausgibt, um mit der zusammengebrachten Summe — das Spielglück zu versuchen. — Wir haben schon vielmals von schlauen Pariser Betriegerern gesprochen und können jetzt ein neues Mittel angeben, wodurch sie die Beutel anderer Leute in Kontribution setzen. Man geht nämlich im Namen bekannter Künstler in die Häuser, bietet Billets zu dem Konzerte an, das der und der

geben wird und nimmt das Geld dafür ein. Kommt man dann an Ort und Stelle, so ergibt es sich, daß gar kein Konzert stattfindet. — In einem Wald des französischen Departements des Oberrheins ist eine Räuberbande von vierundzwanzig Köpfen, die ihren Schlupfwinkel in abgelegenen Ruinen hatte, von einem Forstbeamten entdekt worden. Während die Räuber ihre Beute theilten, wurden sie von der Gendarmerie verhaftet und nach kurzem Wiederstand festgenommen. Man vermuthet, daß sie den vielen, seit einiger Zeit vorgefallenen Mordthaten nicht fremd gewesen seien. B.

London. Die englischen Blätter füllen ihre langen Spalten mit Aufzählung aller Personen, die in dem großen Zirkel bei Hofe am 24. März der Königin vorgestellt wurden, und mit einer diplomatisch-genauen Beschreibung aller Damenanzüge, unter denen mitunter Hofkostüme aus dem Zeitalter Karls IX. und Ludwigs XIV. vorkamen. Die Toilette der Königin und der Herzogin von Kent war durchgängig aus englischen Stoffen zusammengesetzt. M.

In s b r u c k. Am 12. März wurde Franz Thoma eine halbe Stunde vom Dorfe Laatsch, Landgerichts Glurns (in Tyrol), als er Holz schlug, plötzlich von dem Anblick einer 8 bis 9 Jahre alten Bärin überrascht, und durch deren Leben bedrohende Annäherung zur Nothwehr genöthigt. Ein Schlag mit der Holzart betäubte das brüllende, wahrscheinlich von Hunger entkräftete Raubthier; mehrere Streiche mit einem Baum-Aste streckten es zu Boden. Mittlerweile holte der 15-jährige Paulmühl, der mit zwei Frauenpersonen in einiger Entfernung dem seltenen Zweikampfe zusah, einen Jäger herbei, dessen Schuß die letzten Lebensreste auslöschte. Der verzweifelte Thoma ist nichts weniger als von herkulischem Körperbau, vielmehr kleiner und hagerer Statur; auch wird es

nicht leicht ein ähnliches Beispiel von solcher, ohne eigentliche Waffen vollbrachter Ueberwältigung eines ausgewachsenen Bären geben. D.

Sängerinnen-Verein in Pesth.

(Sabina und Klara Heinefetter. — Henriette Carl.) Pesth erfreut sich gegenwärtig der Anwesenheit ausgezeichnetener Gesangs-Notabilitäten, darunter zwei, die sich einen europäischen Ruf erworben haben; wir meinen die Mesl. Sabine Heinefetter und Henriette Carl. Die Erstere hat bereits, im Vereine mit ihrer Schwester, Klara, die kunstfertigen Pesther am 8. d. M. in einem Gesangskonzerte im Redoutensaale entzückt. Sie sang eine Arie von Donizetti, dann in einem Duette von Mercandante und zum Schlusse die bekannten Variationen von Kade. In Allen beurkundete sie die große Sängerin, der unschätzbare Mittel und hohe Kunst zu Gebote stehen und wenn erstere, wie es scheint, einst noch reicher wären, so haben sie in der letztern noch solch eine mächtige Stütze, daß uns diese Volubilität der Stimme, dieses Tragen der Töne und diese herrliche Modulation in einen begeisterten Zauber versetzten. Mitteltöne und Tiefe sind besonders bewundernswürdig und üben auf Gemüth und Seele eine unnennbare Allgewalt aus. Der Beifall des zahlreichen, hochgewählten Publikums war in bedeutendem Maße. Die große Sängerin wird uns bald mit einem zweiten Konzerte erfreuen *) Dem. Klara schien von der Nähe ihrer Schwester durchdrungen zu sein; sie sang eine Arie von Bellini und im oben erwähnten Duette mit Virtuosität und allem Aufwande ihrer noch in Jugendfrische stehenden Stimme. Auch sie erhielt eklatanten Applaus. Die Begleitung und alles Uebrige trug die Spuren des Dilettantismus zu deutlich an sich, um hier erwähnt zu werden. —

*) Zu bedauern ist, daß die Verhältnisse es bisher nicht gestatten, die Gefeierte von der Bühne herab als dramatische Künstlerin bewundern zu können. Jeder Billigdenkende wird aber es wohl einsehen, daß dies weder der eben beginnenden trefflichen Theaterdirektion, noch der Dem. Heinefetter zuzuschreiben ist.

Die zweite berühmte Gesangskünstlerin, die am 7. d. M. hier angekommen, ist Dem. Henriette Carl. Wir theilen unsern Lesern ein Schreiben aus Pressburg, vom 2. April, das der Red. des Spiegels von achtbarer Hand jutam, statt allem Andern hier mit.

„Ich becke mich, das kunstfertige Publikum der Hauptstadt mit der allen Kunstfreunden freudigen Nachricht zu überraschen: daß die, auch in Ihrem geschätzten Blatte öfters mit Auszeichnung gewürdigte Mlle. Carl, Kammerfängerin am königl. spanischen Hofe, erste Sängerin des k. Hofoperntheaters zu Madrid, den 7. d. in Ihrem Pesth eintrifft, um ihre hohe Kunst, vorläufig in Konzerten, zu entwickeln. Wir enthalten uns, Kränze für eine der ersten Künstlerinnen des Kontinents zu winden, und weisen die Leser des Spiegels auf unsere frühere Artikel hin, in denen wir ihrer Leistungen, als in allen Hinsichten meisterhaften, oft unübertrefflichen, erwähnten. Wir sind überzeugt, daß alle Verehrer der edelsten und schönsten aller Künste, deren hohen Triumpf wir in Ihren Leistungen sehen, sich zu dem Wunsche vereinigen, sie in dem Tempel ihres Reiches, und ihrer zauberischen Töne bewundern zu können. — Versichert, daß Ew. Wohlgeboren, diesen Heilen Platz in Ihrem klaren Spiegel gönnen werden, verharre ich mit ausgezeichnete Hochachtung, Ew. Wohlgeboren ergebenster G. v. R.“

Dem. Carl wird ebenfalls im Redoutensaale Gesangskonzerte geben, und wir hoffen, daß das Publikum den Bericht unserd geschätzten Korrespondenten bewährt finden wird. (Ihr erstes Konzert soll morgen, Donnerstag, Nachmittags halb 5 Uhr stattfinden.)

M u s i k.

Pesth. Der vortheilhaft bekannte sechs- zehnjährige Pianist, Lloyß Taussit, ist hier angekommen, und wird nächstens öffentliche Proben seines Kunsttalentes ablegen. (Er ließ sich bereits am 10. d. M. im hiesigen Nationalkasino mit großem Beifalle hören.)

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 7.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Abstr. 5 A. und des Walle

— „Th vom Le Knoten Geschich bei Jm desini nen, ve Hause L jor Dom war jun ben. So meine g der Berl elne neu machen. ger Anv gesagt, nen Am ner Mu dahin zu Leonarbo Nummer